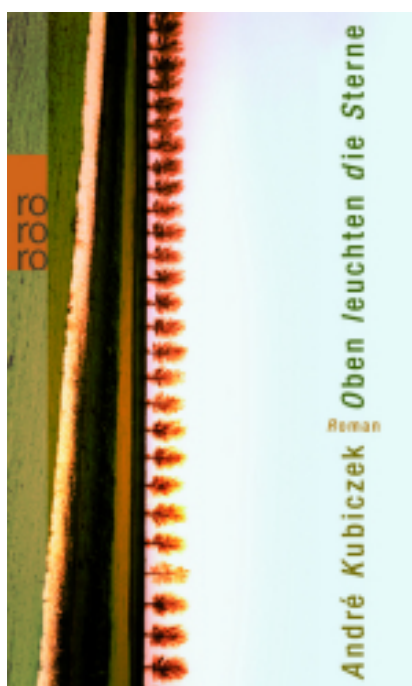


Leseprobe aus:

André Kubiczek

Oben leuchten die Sterne



Plan B

Es schien, als würde sich das Auto langsam nähern, doch in Wirklichkeit war seine Geschwindigkeit enorm. Es kam aus dem Nichts des rasenden Verkehrs, war plötzlich da, im rechten Seitenspiegel, sehr rot, sehr groß und also sehr nahe, behielt für Sekunden diese Größe bei, bevor es abermals beschleunigte, noch größer wurde, kurz verschwand, um im nächsten Moment links an ihnen vorbeizuschießen, schlängelnd schon, was vom Versuch des Fahrers zeugte, gegenzulenken. Dann bremste er abrupt, die Räder pflügten über die Fahrbahn, und dort, wo die Spur verbrannten Gummis einsetzte, stand einen Augenaufschlag lang eine schwarze Qualmwolke senkrecht über dem Bitumen.

Aber der Fahrer hatte längst die Kontrolle verloren und würde sie auch nicht zurückerlangen, und so war das missratene Bremsmanöver nicht mehr als der Ausdruck eines verzweifelten Willens zur Tat, bevor das Unausweichliche seinen Lauf nahm und der Wagen frontal mit dem Betonsockel der Avus-Zuschauertribüne kollidierte. Bevor das Fahrzeug zurückprallen konnte, um ihnen in die Seite zu krachen, trat Rock das Gaspedal durch, während er gleichzeitig das Lenkrad nach links riss, und der alte VW-Bus, Typ T3, war, wenn auch kurzzeitig aus dem Gleichgewicht gebracht, am Unfallort vorbeigezogen.

«Heilige Scheiße», sagte Bender und sah sich über die Schulter nach hinten um, wo das Unglück noch in vollem Gang war und nunmehr alle drei Spuren der Autobahn in Beschlag nahm, was den nachmittäglichen, aus Berlin drängenden Ferienverkehr für eine beträchtliche Zeit zum Stehen bringen würde.

«Was war das, ein Ferrari?», sagte Rock und kuckte in den Rückspiegel.

«Keine Ahnung», sagte Bender, «vielleicht 'ne Corvette?»

Es war Sommer, und trotzdem sah der Himmel aus, wie die Matratze auf ihrem Balkon ausgesehen hatte, vermodert, verrottet, als spiegele sich in ihm die Welt, über der er hing. Eine legendäre Matratze auf einem auffälligen Balkon, damals, in ihrer Studentenzeit, als sie zusammen in einer Wohngemeinschaft gelebt hatten.

Jetzt waren sie unterwegs zu Dusch. Irgendwer hatte ihn auf eine ihrer Partys mitgebracht, die sie meist gaben, um sich billig zu betrinken. Manchmal hatte jemand Geburtstag oder eine Seminararbeit zu Ende gebracht oder eine Kommilitonin geschwängert. Sie wohnten im vierten Stock an einem Park nördlich des Berliner Zentrums. Damals hatte es den Fischladen an der Ecke noch gegeben und Leute, die aussahen, als wären sie in den zerkrümelnden Häusern geboren worden. Es waren die Einzigen, die im Schnapsladen im Parterre einkauften, wo das Bier doppelt so teuer war wie im Supermarkt hundert Schritte weiter. Zuerst waren diese Leute verschwunden. Sie hinterließen nur die Siegel des Finanzamts an den Türen ihrer Wohnungen, in die nach ein paar Wochen junge Paare einzogen, denen Eltern die Möbel hochschleppten. Mit den Leuten verschwanden ihre dreibeinigen Hunde, ihre dreirädrigen Kinderwagen, die Stepp-

decken, Matratzen und Holzhaufen neben den Mülltonnen. Keiner konnte sagen, wohin.

«Dusch!», hatte Dusch gesagt und Rock die ausgestreckte Hand hingehalten.

«Dusch?», sagte Rock und sah sich nach Beistand um. Sie standen in der Küche, wo die Gäste den mitgebrachten Alkohol abstellten.

«Cooler Name», sagte Bender.

«Yeah», sagte ein anderer. Sie sprachen damals alle in einer Art Comic-Sprache, ein bisschen Bart Simpson, ein bisschen Beavis & Butthead.

«Hey, Alter», sagte Rock und schlug ein.

Bender und Rock, der eigentlich Hannes Buntrock hieß, hatten sich an ihrem ersten Uni-Tag kennen gelernt, Anfang der Neunziger. Sie waren beide Landeier, beide zwanzig, und das Seminar, für das sie sich eingeschrieben hatten, versprach eine Einführung in die amerikanische Literatur. Es sollte um vierzehn Uhr beginnen, doch als kurz vor drei noch immer kein Dozent erschienen war und sich die Kommilitonen längst verzogen hatten, ging auch ihnen auf, dass es ausfallen würde. Also stellten sie sich einander vor, recht förmlich zuerst, was an der beiderseitigen Angst liegen mochte, der andere könne an einem falschen Zungenschlag oder einer falschen Geste den Provinzler erkennen. Und es bedurfte in der Tat nicht vieler Worte, bis sie auf Ähnlichkeiten ihrer Herkunft stießen, deren augenfälligste das bergige Land bildete, in dem beide groß geworden waren, Bender im Harz, Rock im wesentlich milderen Schwarzwald.

Die Basis war hergestellt, jetzt galt es, so lange nicht aufzufallen, bis sich ein neuer Schwall von Dorftrotteln in die

Stadt ergoss, was spätestens mit Beginn des nächsten Semesters geschehen würde.

Um auf ihre Bekanntschaft anzustoßen, gingen sie in den Uni-Keller. Es war der erste Fehler ihrer noch jungen akademischen Karrieren. Hier roch es wie in den Ausflugs-kneipen der Kindheit: nach Scheuersalz, verschüttetem Bier und kaltem Rauch. Sie tranken halbe Liter und spielten am Indiana-Jones-Flipper, bis ihnen die Münzen ausgingen. Anschließend versackten sie in einem Retro-Klub in Mitte, rappelten sich dort gegen sechs Uhr morgens aus den Plastik-Sitzeiern hoch und nahmen zum Abschluss des Tages ein schnelles Frühstück bei Konnopke ein, unter den Hochbahn-gleisen der Schönhauser Allee, Currywurst geschnitten, dazu ein kleines Schultheiss.

So also stellte er sich dar, der Beginn ihrer Freundschaft. Eine Woche später zog Bender zu Rock in die Wohnung am Rande des Parks, und das Unheil nahm seinen Lauf.

Dabei war lange alles in Ordnung gewesen. Sogar jetzt, da sie die Stadtgrenze passiert hatten und doch beide ins-geheim am Sinn dieser Fahrt zu zweifeln begannen, keine Dreiviertelstunde nachdem sie aufgebrochen waren, sogar jetzt war eigentlich nichts verloren. Aber es war bislang auch nichts gewonnen worden. Sie kannten sich seit mehr als zehn Jahren, und, genau, das war der Punkt: Es war noch nichts gewonnen worden. Das war der Kern des Unbehagens, das sie aber nie so genannt hätten, denn Worte wurden wegen so einem Quatsch nicht gemacht, klar.

Und: Es war natürlich kein Unheil, was da seinen Lauf nahm. Es war nur das Übliche, was einsetzte und sich mit dem üblichen Blabla beschreiben ließe, eine ums Metaphy-sische abgespeckte Version dessen, das sie an der Uni aus-zuwerten versuchten, der klassischen Literatur. All der zwi-

schenmenschliche Kram: Beziehungen, Liebe etc., der zu einem vernünftigen Plot gehörte und wahrscheinlich auch zu einem akzeptablen Leben, dieses Klein-Klein, das für Wahrhaftigkeit stand, fürs Authentische, all die unnötigen Konflikte eben, die den Rang der wirklichen beanspruchten. Die Zermürbungsmaschine, zu der das alles wurde und die einem den Alltag zu einer schmierigen Paste mahlte. Dann das Unausweichliche: Geld natürlich, d.h. Geldmangel, Jobs, die daraus folgten und Kündigungen, und dann alles von vorn. Das Wichtige – was immer das einmal gewesen sein mochte – nicht mal mehr Nebensatztauglich, nicht gestorben oder obsolet, sondern: einfach weg. Was sollte man auch damit, wo es doch um Kleineres gehen konnte. Um Kommunikationsprobleme zum Beispiel, zwischen den Geschlechtern: nicht sprechen zu können, worüber zu sprechen nicht lohnte. Worüber zu sprechen man dennoch ständig genötigt wurde. Missverständnisse deswegen, zwischenmenschlicher Quark, lächerlich, Blödsinn, aber zur Katastrophe aufgeblasen. Sowieso – das ganze Private.

Dabei war nichts wirklich schlimm: existenziell, um es so zu sagen. Ein paarmal am Minimum entlangschrammen, ohne es zu unterschreiten, das höchste der Gefühle. Oder zusammengefasst: dämliche Geschichtchen, mit denen sich Tausende Seiten füllen ließen. Das brachte es einfach nicht.

Deshalb nur so viel: Irgendwann waren unsere Freunde einfach zu alt, um noch länger in einer WG zu wohnen. Der ernsthafte Teil des Lebens stand bevor, der, in dem man sich um allen möglichen Kram kümmern musste. Sie waren beide knapp dreißig, als sie die Sache auflösten, das Haus sollte ohnehin saniert werden, es war das einzige in ihrer Straße, von dem der Putz noch bröckelte. Wurde schon peinlich in letzter Zeit, dort reingehen zu müssen, in diese Einfahrt,

grau und beschmiert, kein richtiges Klingelbrett, man kam sich manchmal selber vor wie einer der Penner, die wegen Mietschulden als Erstes rausgekickt worden waren und mit denen man damals noch Mitleid gehabt hatte. Zentralheizung sollte jetzt rein, gekacheltes Bad, weiße Raufasertapete an die Wände usw. Es gab da eine Ankündigung des Vermieters – Miete vorher, nachher –, und das war dann ein bisschen zu viel, das war, bei aller Liebe, nicht mehr drin.

Bender war als Erster mit dem Studium fertig. Nicht, dass er es beendet hatte, es war mehr so ausgelaufen. Seitdem schlug er sich durch, konnte ja nicht schlecht schreiben, d. h. ganz gut formulieren, bester Abituraufsatz seines Jahrgangs, über Brecht und sein Verhältnis zu irgendwas. Hier mal ein Artikel, da mal eine kleine Rezension, Wurstblätter zumeist, keine Handbreit mehr Niveau als die kostenlosen Stadtteil-Zeitungen. Ein paar Klitschen im Internet nebenbei, für die er Mobiltelefone testete. Stapelweise standen die Verpackungen in seinem Zimmer rum und rochen gut, wenn er sie öffnete. Bisschen auf den Tasten rumdrücken, bisschen was lesen, was andre darüber geschrieben hatten, und das dann zusammenfassen: *contentprovider*. Möglichst viele Silben pro Minute, um den Stundenlohn zu heben. Keine Rentenversicherung, kein Anrecht auf Arbeitslosengeld, kein Nichts. Allerfeinstes *freelance*-Proletariat. Immerhin: Es reichte zwar nicht, um die alten Schulden abzuzahlen, es kamen aber keine neuen dazu. Vielleicht schaffte man ja eines Tages den Durchbruch und wurde entdeckt von einer richtigen Zeitung. Allerdings schmissen auch die ihre Leute raus, doch es konnte ja nicht immer so weitergehen, irgendwann musste die Konjunktur ja wieder einsetzen, der Aufschwung, und dann würde man auch unten etwas merken.